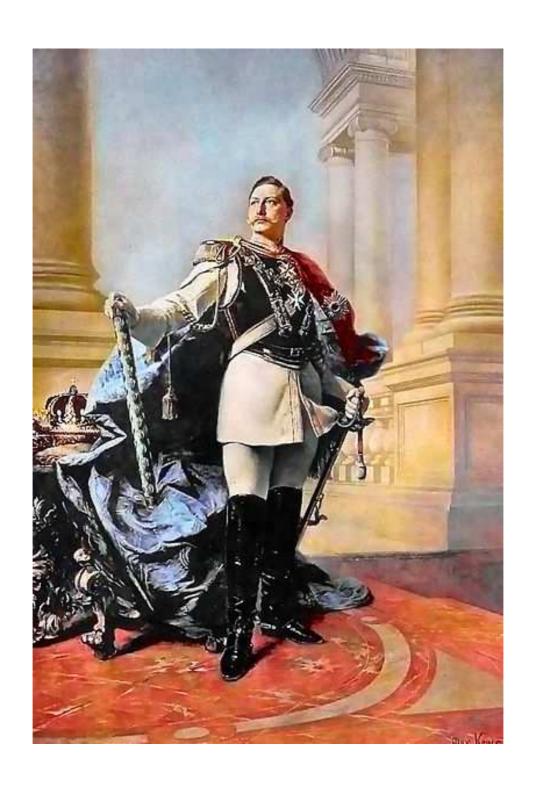
Kaiser Wilhelm II.

Der größte Fehlschlag der Geschichte?



Liebe Leserinnen und Leser! Bevor wir uns der Beschäftigung mit dem umstrittenen letzten deutschen Kaiser zuwenden, stellt sich vielleicht die Frage: Warum sollen wir uns heute überhaupt mit diesen längst vergangenen Gestalten der Geschichte befassen ?Können sie uns wirklich noch etwas bedeuten? Wir haben doch ganz andere Probleme. Macht es eigentlich Sinn, sich über Personen und Entscheidungen zu erregen, deren Wirkung längst vergangen ist?

Darauf lässt sich antworten, dass das Allgemein – Menschliche immer gleich bleibt und dass deshalb selbst die Jahrtausende alten Tragödien des Sophokles noch aktuell sind. Für die Geschichte gilt: Die Wirkung historischer Entscheidungen und nicht mehr zu korrigierender Fehler ist durch die Zeit nicht aus der Welt zu schaffen und kann bestenfalls ein wenig verblassen. Zur historischen Bedeutung und den Folgen der Herrschaft Kaiser Wilhelms II. nur so viel: Wäre nicht er 1888 auf den Thron gelangt und hätte statt dessen sein Vater nicht 99 Tage, sondern noch gut zwei Jahrzehnte regiert, dann hätte es mit großer Wahrscheinlichkeit keinen Ersten Weltkrieg gegeben und Deutschland wäre heute ganz selbstverständlich eine konstitutionelle Monarchie mit einer dem Parlament verantwortlichen Regierung wie zum Beispiel England, Spanien, Belgien, die Niederlande, Dänemark, Norwegen und Schweden. Mit dem Ersten Weltkrieg wäre uns gewiss auch der Zweite Weltkrieg erspart geblieben mit allen seinen Gräueln und den unsagbaren Verbrechen, vor allem an den Juden.

Bei seiner Verabschiedung im März 1890 sagte Bismarck zum bayerischen Gesandten in Berlin (so etwas gab esim Jahr 1890 noch), er sehe im Kaiser den sicheren Verderber des Reiches. Kaiser Wilhelms Mutter, die Witwe des mit 56 Jahren an Kehlkopfkrebs verstorbenen Kaisers Friedrich, Tochter der britischen Königin Viktoria (die von 1837 bis 1901regierte) äußerte sich im gleichen



Sinne: Ihr Sohn werde den Untergang Deutschlands herbeiführen. Es gibt noch mehr solche Aussprüche. Ist demnach Wilhelms II. Onkel, der englische König Eduard VII. (König von 1901 - 1910), im Recht, wenn er seinen Neffen als "the most brilliant failure in history" (denglänzendsten Fehlschlag der Geschichte) bezeichnet hat? Diese Frage zu beantworten wird nicht so einfach sein, wie es zunächst nach den vernichtenden Zitaten

erscheinen mag. Ich muss Sie, liebe

Leser, deshalb darum bitten, mit

Geduld meinen Ausführungen zu folgen, die Ihnen eine der umstrittensten, aber, wie ich meine, auch eine der interessantesten Personen der Geschichte veranschaulichen wollen.

Wir werden dazu fragen:

- -Was für ein Mensch ist Wilhelm II. gewesen?
- -Wie wächst er auf, wie wird er erzogen, welche Charakterzüge prägen ihn?
- -Wie verhält er sich als Kaiser bis zum Kriegsausbruch 1914?



- -Hat er womöglich den Krieg absichtlich herbeigeführt?
- -Wie erklärt sich sein Prestigeverlust während des Krieges?
- -Wie kommt es zur Abdankung 1918?
- -Wie verlaufen die gut zwei Jahrzehnte im Exil?
- -Ist Wilhelm II. wirklich "der glänzendste Fehlschlag der Geschichte"?

Am 27. Januar 1859 bringt die Kronprinzessin von Preußen Viktoria,

wie schon erwähnt, die Tochter der britischen Königin Viktoria, im Berliner Kronprinzenpalais ihr erstes Kind zur Welt. Salutschüsse verkünden das freudige Ereignis und die vor dem Palais Unter den Linden versammelte Menge zählt aufgeregt mit. Beim 26. Kanonenschuss bricht Jubel aus: Es ist ein Junge, ein Thronerbe; für Mädchen werden 25 Schüsse, für den Thronerben aber 101 Schüsse abgefeuert. So ist es Tradition; und so ist es zum Beispiel schon bei der Geburt Friedrichs des Großen im Jahr 1712 gewesen. Die Menschen draußen wissen allerdings nichts von dem Drama, das sich drinnen abgespielt hat. Die Geburt dauert Stunden, denn das Kind befindet sich in der Steißlage. Man versucht es in eine günstigere Position zu bringen, indem der linke Arm als Hebel benutzt wird – wobei man ihn beschädigt und die Nervenverbindungen zerstört. Der Arm bleibt lebenslänglich weitgehend gelähmt, wächst ungenügend, ist schließlich um 15 cm verkürzt.

Für die Eltern ist die Behinderung ihres Ältesten (es folgen noch sechs normale Geburten) ein Schock. Der künftige König von Preußen ein "Krüppel"? Wird er etwa kein Gewehr bedienen, kein Pferd reiten können, kein "ganzer Mann" sein, Vorbild für Armee und Volk?

Mit heißen und kalten Bädern, Gymnastik, Stromstößen und Streckapparaten versucht man Besserung – ohne Erfolg. Mit erbarmungsloser Härte erreicht man, dass Wilhelm ein Pferd besteigen und reiten lernt und trotz allem treffsicher schießt – und man hat Erfolg. Der spätere Kaiser wird sogar eine gute Figur auf dem Pferd machen, stolz ins Manöver reiten und eine wahre Jagdleidenschaft entfalten. 1902 meldet das Hofjagdamt der Presse, Seine Majestät habe bisher 44.442 Stück Wild erlegt. Heute sind wir ja eher entsetzt, wenn wir solche Zahlen hören. Aber die Jagd war und ist ein standesgemäßes Privileg der höchsten Herrschaften und selbst die Herren der ehemaligen DDR, aus niedrigsten Verhältnissen aufgestiegen, frönten dieser Leidenschaft. Man stelle sich den Stolz des jungen Wilhelm vor, als er den ersten Treffer erzielt. Man vergegenwärtige sich, wie er das Lob, die Anerkennung geübter Schützen begierig entgegennimmt und sich in den Kreis "echter Männer" aufgenommen fühlt. Zeitlebens wird er durch forsches Auftreten und schneidige Reden darauf aus sein, bewundert zu werden, und Schmeichler werden ein offenes Ohr bei ihm finden. Das ständige Trachten nach Wirkung und Anerkennung ist die Kehrseite des Komplexes, im Grunde eben doch nicht ganz "vollwertig" zu sein. Es ist die übertriebene Kompensation seiner Behinderung.

Und es ist auch die Folge ausgebliebener Mutterliebe. Viktoria, genannt Vicky, hadert nämlich seit der Geburt Wilhelms mit Gott und dem Schicksal, dass ausgerechnet der Thronfolger nicht wohlgeraten ist. 1871, als Wilhelm zwölf Jahre alt ist, bekennt sie: "Sein Arm verbittert mir das Leben." Natürlich spürt das Kind den Mangel an mütterlicher Liebe. Seit der Pubertät sieht der junge Wilhelm seine Mutter immer negativer. Er entwickelt eine regelrechte Abneigung gegen sie und damit auch gegen ihre liberale "englische Gesinnung", die auch von seinem Vater geteilt wird. Sein Misstrauen veranlasst ihn schließlich nach dem frühen Tod des Vaters, das Neue Palais in Potsdam mit Truppen umstellen zu lassen, damit seine Mutter keine wichtigen Papiere nach England



schaffen kann (was sie übrigens längst getan hat). Kurz darauf – man kann sich den Eklat gut vorstellen – zwingt der Sohn die verwitwete Mutter, das Schloss zu räumen. Sie lebt bis zu ihrem Tod (mit 61 Jahren an Krebs) fern von Berlin und dem Kaiser im

Taunus, wo sie sich als Witwensitz das Schloss Friedrichshof errichten lässt (das heute ein Kronberger 5-Sterne-Hotel ist). Der Kaiser hätte sie am liebsten noch weiter entfernt gesehen. Denn ähnlich wie später, nach der Entlassung Bismarcks, immer wieder kritische Töne aus dessen Ruhesitz im Sachsenwald bei Hamburg zu hören sind, erscheinen gleichartige Bemerkungen aus dem Taunus von der verhassten und zugleich gefürchteten Mutter. Besuche des Sohnes dürften kaum einmal stattgefunden haben; bekannt ist nur ein Foto aus dem Jahr 1900, als sich die Familie bei der bereits todkranken Mutter versammelt hat.



Nun zurück zu Kindheit und Jugend des Prinzen Wilhelm. Wie schon angedeutet, ein glückliches Kind ist er ganz gewiss nicht gewesen.

Fotos zeigen einen ernst und sogar traurig blickenden Knaben. Wir verstehen inzwischen den Grund dafür.

Abgesehen von der Missbildung des Armes entwickelt sich Wilhelm aber zu einem gut aussehenden Mann, der gesund durchs Leben gehen und erst im 83. Lebensjahr sterben wird (1941).

Sein gewinnendes Äußeres hat er vor allem von seinem Vater geerbt, die klaren blauen Augen von der

Mutter, der er zudem seine von allen bewunderte rasche Auffassungsgabe verdankt, dazu ein untrügliches Gedächtnis, die Vielseitigkeit der Interessen und die lebhafte Phantasie sowie eine Neigung zur Schauspielerei. Als Kaiser wird er starken Stimmungsschwankungen ausgesetzt sein, die seine Umgebung nerven. Sein Drang, sich in Szene zu setzen, wird ihn immer wieder zu Übertreibungen und Taktlosigkeiten verleiten. In Gesellschaft kann er bei entsprechender Gemütslage brillieren, bestens unterhalten und oft sogar bezaubern. Andererseits wirkt sein dynastischer Hochmut oft abstoßend und kontrastiert mit Befangenheit oder sogar Unsicherheit. Im Grunde ist und bleibt er bei aller zur Schau gestellten Härte innerlich weich und scheu, zögerlich, ja ängstlich, vor allem, wenn es darum geht, Entscheidungen zu treffen und dazu zu stehen. In eingeweihten Kreisen wird der Kaiser deshalb "Guillaume le timide" (Wilhelm der Schüchterne) genannt werden und in entscheidenden Situationen wird man Seine Majestät am besten außen vor lassen, indem man ihm wichtige Meldungen verspätet oder überhaupt nicht zukommen lässt und seine Weisungen erst mit Verzögerung weiterleitet. . Am besten aber schickt man ihn in solchen Situationen auf Reisen. Darüber später mehr.

Als Erzieher und Hauslehrer wirkt von 1866 bis 1877 Dr. Ernst Hinzpeter auf den Prinzen Wilhelm ein. Das ist ein humorloser Pedant und strenger Calvinist, der folgende Ansichten hat und entsprechend handelt:

Ein König (und erst recht ein Kaiser)sei dazu verdammt, ein einsames Leben zu führen, ein Leben vollkommener Pflichterfüllung. Er müsse sich stets seiner überragenden Stellung bewusst sein und dürfe deshalb schon als Junge nicht zusammen mit anderen Jungen aufwachsen. Ein Zitat aus der Feder Hinzpeters mag dies belegen: "Das Unvergleichliche, alles Überragende seiner Stellung macht das Isoliertsein im Mannesalter zur Notwendigkeit; so darf schon im Knaben die natürliche Neigung des Menschen zum Anlehnen nicht begünstigt werden. "Damit trägt der trockene und verständnislose Hinzpeter dazu bei, den Prinzen Wilhelm um eine natürliche Kindheit zu bringen, in der er sich frei entwickeln kann. Freud- und freundlos gehen die prägenden Jahre dahin. Einer der Biographen Wilhelms II., Graf Krockow, schreibt deshalb zu Recht: "In der Kindheit des Kaisers ist verpfuscht worden, was sich nur verpfuschen ließ."

Auch als Prinz Wilhelm auf Wunsch seiner Eltern das Gymnasium in Kassel besucht, wo er 1887 das Abitur macht, findet er keinen rechten Kontakt zu seinen Klassenkameraden. Er fühlt sich stets als künftiger Kaiser, grundsätzlich unterschieden von allen anderen. Bereits als sechzehnjähriger Schüler verkündet er, dass er ein neuer Friedrich der Große werden möchte. Voller Bewunderung schaut er auf seinen Großvater, Kaiser Wilhelm I. (1797 geboren), den zweitältesten Sohn der Königin Luise, den er später als Wilhelm den Großen bezeichnen wird. Ebenso verehrt er den Schöpfer des preußisch-deutschen Kaiserreiches und noch amtierenden Reichskanzler Bismarck. Die Kehrseite der Begeisterung für die "Helden von 1870/71" ist die Abneigung gegen die "Engländerei" der Mutter und den Liberalismus des Vaters.



Auf das Abitur in Kassel folgt ein halbes Jahr Militärausbildung in Potsdam. Im Herbst 1877 wird er für vier Semester Student an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn. Bonn ist ja mit dem ganzen Rheinland und Westfalen seit 1815 Teil des Königreichs Preußen. An der Universität studieren 1877 859 junge Männer (Frauen werden erst ab etwa 1900 zugelassen). Zum Vergleich: Heute hat die Bonner Universität knapp 30 000 Studenten und Studentinnen. Das sind ziemlich genau so viele wie Bonn 1877 Einwohner zählt.

Ein halbes Jahr Militärausbildung und vier Semester Studium: eine gründliche Vermittlung von Kenntnissen und Fähigkeiten sieht natürlich anders aus. In Bonn hört der Student Prinz Wilhelm Vorlesungen über Staats- und Verwaltungsrecht, ein wenig über Finanzwissenschaft, allgemeine Geschichte, auch Literatur- und Kunstgeschichte. Besonders interessiert er sich für die Naturwissenschaften. Alles bleibt ziemlich oberflächlich; ein Examen wird ihm natürlich nicht abverlangt. Immerhin zeigen seine Interessen eine recht große Bandbreite. Die erworbenen Kenntnisse wird der spätere Kaiser immer wieder zum Erstaunen seiner Zuhörer vorbringen können.

Natürlich wird Wilhelm in Bonn auch Mitglied einer Burschenschaft. Es ist die Verbindung der Borussen, der er die Ehre antut. Zwischen 1871 und 1914 gehören den Borussen 390 Mitglieder an, darunter sind lediglich zwei Bürgerliche! Alle anderen sind Adlige, vom Kaiserhaus über Großherzöge, Fürsten, Grafen bis zu "normalen" Adligen. Standesmäßig ist also der junge Kronprinz wieder "abgeschottet".

Im studentischen Korps scheint sich Wilhelm zum ersten Mal in seinem Leben wohlgefühlt zu haben. 1901 spricht er anlässlich eines Besuches in Bonn von "glücklicher Zufriedenheit" und "Freude am Leben", sogar einem "schimmernden Bild voll Sonnenscheins", das ihn damals erfüllt habe. Und er fügt hinzu: "Es ist Meine ("mein" schreibt der Kaiser immer groß!)feste Überzeugung, dass jeder junge Mann, der in ein Corps eintritt, durch den Geist, welcher in demselben herrscht, und mit diesem Geist seine wahre Richtung fürs Leben erhält."

Nach dem kurzen Studium wird Prinz Wilhelm Leutnant im "Ersten Regiment der Christenheit", wie man das Erste Garderegiment zu Fuß in Potsdam nennt. Dort fühlt er sich offenbar noch wohler als an der Universität. Er zieht den militärischen Dienst sogar dem Angebot einer Bildungsreise vor, das ihm seine Eltern machen. Das Soldatsein gefällt ihm nicht nur vorübergehend; als Kaiser wird er Aufmärsche, Paraden und Manöver stets genießen; nur die Begeisterung für die Flotte und die Teilnahme an Seemanövern wird noch größer sein als die für die Landstreitkräfte. Beim Militär schätzt Wilhelm die Kameradschaft, den knappen Befehlston, die klaren Verhältnisse und Anschauungen, die Rangordnung, den widerspruchslosen Gehorsam. Das liebste Kleidungsstück wird für ihn fortan die Uniform sein; der Angehörige des Militärs wird in der Regel über dem "Zivilisten" stehen, militärische Fachurteile werden mehr respektiert werden als die Ratschläge von Politikern. So wird das Kaiserreich Wilhelms II. einen militaristischen Charakter erhalten. Dieser wird in Verbindung mit dem forschen, oft bedrohlich wirkenden Auftreten des Herrschers das Ausland beunruhigen und zu Abwehrmaßnahmen veranlassen.

Prinz Wilhelm ist nun allerdings nicht die ganze Zeit bis zum



genannt.

Regierungsantritt 1888 beim Militär geblieben, das ihn bereits 1880, also mit 21 Jahren, zum Hauptmann befördert hat. Er unternimmt auch Reisen: schon als Student hat er 1878 die Pariser Weltausstellung besucht; 1884 ist er Gast des Zaren Alexander III. in St. Petersburg und er besucht den Kaiser Franz Josef in Wien. Wiederholt hält er sich in England auf; unter den zahlreichen Enkeln der Königin Viktoria gilt er als bevorzugter Liebling und wird von ihr "my dear boy"

Auf Anweisung seines Großvaters, des Kaisers Wilhelm, lernt er auch ein wenig den Dienst im Auswärtigen Amt kennen. Aber Reichskanzler Bismarck denkt nicht daran, sich wirklich in die Karten schauen zu lassen. Denn sollte Prinz Wilhelm in absehbarer Zeit Kaiser werden, wäre es nur vorteilhaft, wenn er in erster Linie Soldat bliebe – wie der greise Kaiser – und Bismarck auch weiterhin ungestört die Außenpolitik mit ihrem komplizierten Bündnissystem zur Sicherung des Friedens lenken könnte. Mit Kaiser Wilhelms Soldatennatur hat Bismarck ja stets die besten Erfahrungen gemacht und seine Ideen durchsetzen können; so soll es möglichst auch in Zukunft bleiben.

Werfen wir noch einmal einen Blick zurück auf die Jahre der Heranbildung des künftigen deutschen Kaisers, so können wir feststellen, dass diese zwar vieles geboten haben, jedoch ohne Gründlichkeit und Vertiefung des Wesentlichen. Was gänzlich fehlt, das ist eine politisch – gesellschaftliche Bildung, so wie sie heute jeder Schüler im Fach Gemeinschaftskunde erfährt. Mehrmals hat sich Wilhelm II. als Kaiser später "gerühmt", er habe die Verfassung nie gelesen. Das Parlament sieht er nur als Hemmschuh, nennt es eine "Saubude" und bezeichnet die Abgeordneten als "Ochsen". Die immer stärker werdende Sozialdemokratische Partei ist für ihn eine Versammlung "vaterlandsloser Gesellen"; die Führer der Opposition sollte man "mit der Peitsche traktieren". So wird der Kaiser trotz seiner Aufgeschlossenheit für wissenschaftliche und technische Fortschritte und des auch ihm nicht ganz verborgen bleibenden gesellschaftlichen Wandels von der Agrar- zu Industriegesellschaft politische Reformen ablehnen bis es dafür zu spät ist und 1918 mit dem verloren gehenden Weltkrieg die Revolution ausbricht. Am dringlichsten ist dabei die Abschaffung des preußischen Drei-Klassen-Landtags-Wahlrechts, das die reichen Wähler begünstigt und die Masse der Bevölkerung von politischer Teilhabe nahezu ausschließt. Und was Wilhelm II. darüber hinaus bis zuletzt verweigert, das ist der Übergang zum parlamentarischen Regierungssystem, das zu einer Regierung geführt hätte, die nicht mehr ausschließlich dem Monarchen, sondern dem Parlament gegenüber verantwortlich gewesen wäre. Als diese Reformen unter dem Druck der sich abzeichnen Niederlage im Weltkrieg und aus Furcht vor der Revolution erfolgen, bleiben sie ohne Wirkung.

Der Kaiser lehnt es nach wie vor ab,sich an den Reichstag zu binden und verlässt Berlin, um das Kriegsende bei "seinen" Soldaten zu erleben und mit diesen eventuell dann nach Berlin zurückzukehren, mit der Absicht, die alte Ordnung wieder herzustellen.
Nichts wird daraus, weil zuletzt auch das Heer nicht mehr zu ihm hält. So bleibt ihm nur die Flucht ins Ausland, ins Exil nach Holland, wo er noch knapp 23 Jahre leben wird –immer hoffend, wieder zurückkehren zu können und ohne wirklich zu begreifen, warum alles so gekommen ist, wie es gekommen ist.

Noch aber sind wir bei der Verfolgung des Lebensweges Wilhelms II. nicht so weit. Vielmehr stehen wir am Anfang seiner Kaiserherrschaft, in der er bekanntlich Deutschland "herrlichen Zeiten" entgegenführen will.



Bevor wir uns nun dem Regierungsantritt Wilhelms II. im sogenannten Dreikaiserjahr 1888, zuwenden, sei nur noch erwähnt, dass Prinz Wilhelm mit 22 Jahren 1881 geheiratet hat, und zwar Auguste – Viktoria, Prinzessin von Schleswig - Holstein -Sonderburg - Augustenburg. Sechs stramme Söhne und eine Tochter werden aus der Ehe hervorgehen. Damit wird die kaiserliche Familie zum Vorbild für ein geburtenfreudiges Volk. Die deutsche Bevölkerung wächst nämlich in diesen Jahrzehnten gewaltig, von 41 Millionen im Jahr 1871 auf 67 Millionen im Jahr

1913. Die Frauen bringen im Durchschnitt nicht 1,3 Kinder zur Welt wie bei uns heute, sondern in der Regel zwischen vier und sieben. Das ergibt natürlich auch für die Gesellschaft und die Politik eine ungeheure Dynamik.

Deutschland, durch die Siege von 1864 (Preußen und Österreich über Dänemark), 1866 (Preußen über Österreich) und 1870/71 (Deutschland ohne Österreich über den "Erbfeind" Frankreich) geeint, versteht sich als kraftstrotzende, aufstrebende Nation und manch einer träumt bereits von der Weltgeltung, dem "Griff nach der Weltmacht".

Als Prinz Wilhelm 1888 nach dem Tod seines Großvaters Wilhelm und der nur 99 Tage währenden Regierung seines Vaters Friedrich



mit 29 Jahren deutscher Kaiser wird, ist der Reichskanzler Bismarck bereits 73 Jahre alt und seit 17 Jahren im Amt; die preußische Politik leitet er seit 1861. Wir haben gehört, dass der junge Prinz Wilhelm ein Verehrer Bismarcks gewesen ist – nicht zuletzt deshalb, weil seine Eltern Bismarck nicht mochten. In seinem Erinnerungsbuch "Ereignisse und Gestalten" hat Wilhelm II. geschrieben: "Bismarck war der Götze in meinem Tempel, den ich anbetete. ... Als ich noch Prinz von Preußen war, habe ich oft gedacht: Hoffentlich lebt der große Kanzler noch recht lange, denn ich wäre geborgen, wenn ich mit ihm zusammen regieren könnte."

Als es dann aber zur gemeinsamen Regierung kommt (1888), stellt sich bald heraus, dass das Zusammenwirken von Alt und Jung, wobei eine Generation übersprungen ist, doch nicht so einfach ist. Wie fast jeder alte Mensch ist Bismarck vorsichtig, ja skeptisch; er will das Erreichte bewahren und absichern und er wird geradezu verfolgt von dem "cauchemar des coalitions", wie er den Alptraum der gegen Deutschland gerichteten Koalitionen nennt. Bei den drei Einigungskriegen 1864, 1866 und 1870/71 ist es ihm stets gelungen, das Eingreifen weiterer Mächte zu verhindern. Bekanntlich hat erst der Krieg und dann der Sieg über Frankreich die Einigung Deutschlands möglich gemacht, denn dabei sind auch die süddeutschen Staaten begeistert mitmarschiert.



Aber die Kaiserproklamation im Spiegelsaal des Schlosses zu Versailles am 18. Januar 1871 und die erzwungene Abtretung Elsass – Lothringens an Deutschland haben zur Folge, dass das gedemütigte Frankreich zum unversöhnlichen Gegner des Deutschen Reiches wird.

Bismarck weiß es und er rechnet damit. Er versucht es gar nicht erst, sich mit Frankreich auszusöhnen; dazu müsste er ja Elsass – Lothringen wieder hergeben. Da Freundschaft mit dem auf Revanche sinnenden Frankreich als unmöglich erscheint, muss man eben alles daran setzen, einer Kriegsgefahr dadurch zu begegnen, dass man es isoliert und so verhindert, dass es für seine Revanchepläne einen starken Bundesgenossen bekommt. Diesem Zweck dient der Aufbau eines komplizierten Bündnissystems, welches 1888 nahezu perfekt den europäischen Frieden sichert. Deutschland ist zu dieser Zeit durch den Dreibund mit Österreich -Ungarn und Italien gegen den Angriff einer fremden Macht, also zum Beispiel Frankreichs, geschützt und hat seit 1887 die russische Garantie, dass sich das Zarenreich neutral verhält, falls der Dreibund angegriffen wird. Mit England hat Deutschland freundschaftliche Beziehungen. Da England traditionell keine Konflikte mit Preußen gehabt und das englische Königshaus in die Familie der Hohenzollern 1858 eingeheiratet hat, ist mit einer Gefahr von dort nicht zu rechnen. England, das zu dieser Zeit Seeund Weltmacht Nummer eins ist, hat in Europa nur ein Interesse, nämlich das Gleichgewicht der Mächte, so dass ihm kein europäischer Staat gefährlich wird und es sich in Ruhe seinem überseeischen Imperium zuwenden kann. Zu diesem Bestreben hat es bisher keine Rivalität von Seiten Deutschlands gegeben. Deutsche Kolonien sind für Bismarck ein Luxus, den man sich nur dann leisten kann, wenn die Beziehungen zu den Mächten darunter nicht leiden. Da der Erwerb von Südwestafrika, Ostafrika, Togo und Kamerun in den achtziger Jahren reibungslos möglich ist, gibt Bismarck seine Zustimmung. In dieser Zeit stoßen hingegen

englische und französische Interessen in Afrika zusammen (Sudan und Ägypten) sowie englische und russische in Persien und Ostasien. Vor allem besteht England seit dem Ende des Krimkrieges (1856) darauf, dass Russland keinen Zugang zu den Meerengen Bosporus und Dardanellen erhält und das Mittelmeer für russische Kriegsschiffe gesperrt bleibt. Das gleiche Ziel verfolgt auch Österreich – Ungarn, das zudem mit Russland auf dem Balkan rivalisiert.

Bismarck hat aber, um auf jeden Fall Russland in einem möglichen deutsch – französischen Krieg neutral zu halten, dem Zarenreich 1887 ganz geheim zugesichert, er werde sich für die Öffnung der Meerengen einsetzen. Zugleich jedoch hat er öffentlich für die Erhaltung des status quo plädiert, also für eine weitere Schließung des Bosporus und der Dardanellen für russische Kriegsschiffe, um Österreich – Ungarn und auch England zufriedenzustellen. Diese Unaufrichtigkeit lässt sich nur erklären durch das verzweifelte Bemühen, ein französisch - russisches Zusammengehen im Kriegsfall zu verhindern, wodurch Deutschland an zwei Fronten zugleich kämpfen müsste. Der "Draht nach St. Petersburg" darf einfach nicht abreißen, wie Bismarck immer wieder betont. Der deutsche Reichskanzler weiß, wie sehr Frankreich um den Zusammenschluss Frankreichs mit Russland buhlt. Wirtschaftlich hat sich Frankreich nämlich längst von der Niederlage 1871 erholt und steht finanziell glänzend da. Russland beginnt sich zu modernisieren, braucht riesige Summen Kapital, zum Beispiel für den Bau der Transsibirischen Eisenbahn, für den Aufbau einer Schwer - und Rüstungsindustrie, die Förderung von Bodenschätzen. Frankreich gibt gern Kredite, verbindet diese aber mit politisch militärischen Auflagen, die Russland zunehmend an Frankreich binden und eines fernen Tages die Revanche an Deutschland ermöglichen sollen.

Bismarck, der dies alles weiß und dem die Verhinderung eines möglichen Zweifrontenkrieges schlaflose Nächte bereitet, lebt seit 1871 mit dem Bewusstsein, dass die Errichtung des deutschen Nationalstaates eine Erschütterung des europäischen Mächtesystems bedeutet hat und Zeit brauchen wird, um auf Dauer akzeptiert zu werden. Seit 1871 hat er bei jeder Gelegenheit betont, das Deutsche Reich sei ein saturierter(gesättigter, zufriedengestellter) Staat und wolle den Frieden wahren. Seiner Meinung nach habe man mehr erreicht als man hätte erträumen können, und nun müsse man das Geschaffene durch kluge Politik bewahren und befestigen.

Die inzwischen herangewachsene neue Generation des jungen Kaisers sieht und empfindet die Lage des geeinten Deutschlands ganz anders.

Für junge Menschen sind die vorhandenen Verhältnisse stets etwas Selbstverständliches. Genau so habe ich selbst zum Beispiel die Notjahre der Nachkriegszeit gesehen und die vielen Klagen der Erwachsenen nicht begreifen können. Ebenso empfinden unsere Kinder und Enkel die freiheitlich – demokratische Ordnung unserer Gesellschaft nicht als etwas, was einmal auf der Grundlage schrecklicher Erfahrungen mit der Nazi - Diktatur bewusst geschaffen worden ist und wachsam behütet werden muss, sondern als das Natürlichste von der Welt. Und selbst in der ehemaligen DDR, den neuen Bundesländern, ist die deutsche Einheit bereits dermaßen selbstverständlich, dass die meisten Jugendlichen keine klare Vorstellung mehr haben, wer Walter Ulbricht oder Erich Honecker gewesen sind und wie das mit der Stasi wirklich war. Der spätere Kaiser Wilhelm II ist fünf Jahre alt, als die Einigungskriege beginnen und zwölf, als das Reich geschaffen wird. Er erlebt, wie durch einheitliche Gesetzgebung, für das ganze Reich gültige Münzen, Maße und Gewichte, wie durch Ausbau der Verkehrswege, zunehmende Mobilität, Verblassen landständischer Besonderheiten das Deutsche Reich sich festigt und zu einer immer stärkeren Industrie – und Handelsmacht aufsteigt und ständig weiter wächst.

So wird verständlich, dass der junge Kaiser – und mit ihm seine Generation – Deutschlands Lage nicht mit Sorge und Skepsis sieht, immer darauf bedacht, Gefahren abzuwehren, sondern sorglos und optimistisch in die Zukunft blickt. In einer seiner ersten Reden heißt es: "Zu Großem sind wir noch bestimmt, und herrlichen Tagen führe Ich euch noch entgegen."

Mit den berühmten Worten seiner Freiburger Antrittsrede von 1895 hätte der Soziologe Max Weber (geboren 1864) dem Kaiser gewiss aus dem Herzen gesprochen: "Wir müssen begreifen, dass die Einigung Deutschlands ein Jugendstreich war, den die Nation auf ihre alten Tage beging und seiner Kostspieligkeit halber besser unterlassen hätte, wenn sie der Abschluss und nicht der Ausgang einer deutschen Weltmachtpolitik sein sollte."

Bald zeigt sich, dass der junge Kaiser nicht nur außenpolitisch zu anderen Ufern strebt, sondern dass er auch im Innern einen neuen Kurs fahren will. Hierbei und nicht, wie zu vermuten, in der auswärtigen Politik, kommt es zum Konflikt mit dem alten Kanzler, der zur Entlassung Bismarcks führt.

Hören wir am besten, was der Kaiser selbst darüber geschrieben hat: "Der Gegensatz über die soziale Frage, d.h. die Förderung desWohles der Arbeiterbevölkerung unter Anteilnahme des Staates, ist der eigentliche Grund zum Bruche zwischen uns gewesen." Was man damals verharmlosend die soziale Frage nennt, ist in Wirklichkeit das Massenelend der Arbeiter und Arbeiterinnen. Zwar hat Bismarck bereits in den 1880iger Jahren eine Kranken-, Unfall- und sogar eine Rentenversicherung eingeführt, aber die Lebensbedingungen des Proletariats sind trotzdem noch überaus hart und oft menschenunwürdig. Gearbeitet wird sechs Tage in der Woche, von früh bis spät, zwölf Stunden täglich sind üblich; die Entlohnung ist so gering, dass eine ständige Fluktuation der Arbeiter stattfindet, weil sie auf der Suche nach besserer Bezahlung sind. Der unaufhaltsame Zuzug vom Land, vor allem aus den Ostprovinzen, in die Industriereviere drückt den Arbeitslohn und führt zur Wohnungsnot, zum Bau der Mietskasernen mit ihren Hinterhöfen.

Noch um 1900 haben etwa 110 000 Arbeiter in Berlin nicht einmal ein eigenes Bett und mieten sich als "Schlafgänger" bei armen Leuten ein. Diese wollen etwas hinzuverdienen, solange sie ihr Bett nicht selbst benutzen, weil sie "auf Arbeit" sind. Kinderarbeit, Nachtarbeit, selbst für Frauen, Feiertagsarbeit und Heimarbeit, wobei die ganze Familie zum Beispiel Spielwaren, Christbaumschmuck oder sogenannten Putz für die vornehmen Damen herstellt, das alles ist die Regel. Wir müssen uns Verhältnisse vorstellen wie heute in den Schwellenländern, etwa China, Indien oder Brasilien.

Ein großer Bergarbeiterstreik im Ruhrgebiet macht 1889 den

jungen Kaiser auf die sozialen Missstände aufmerksam. Bismarck verlangt scharfes Vorgehen und Einsatz des Militärs. Streik bedeutet für ihn Aufruhr und ist mit aller Härte niederzuschlagen. Ein gesetzlich garantiertes Streikrecht wird es erst mit der Revolution am Ende des Ersten Weltkrieges 1918 geben.

Bismarck hat nach zwei versuchten Attentaten auf den alten Kaiser Wilhelm 1878 ohne lange Untersuchung die Schuld den Sozialdemokraten zugeschoben und ein "Gesetz wider die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie" durch den Reichstag gebracht, das den Arbeitern jede politische Betätigung verbietet und deren Führer ins Zuchthaus bringt. 1890 soll nun dieses sogenannte Sozialistengesetz verlängert werden, wozu die Zustimmung des Kaisers erforderlich ist. Der aber verweigert die Unterschrift – in der richtigen Erkenntnis, dass durch Unterdrückung die Arbeiterschaft nicht politisch mundtot gemacht werden kann und die Probleme eher verschärft würden. In seinen Erinnerungen schreibt er: "Ich wollte die Seele des deutschen Arbeiters gewinnen und ... war von einem klaren Pflicht- und Verantwortungsbewusstsein meinem ganzen Volke, also auch den arbeitenden Klassen gegenüber, erfüllt." Für Bismarck ist das nur realitätsferne "Humanitätsduselei". Aber hat Wilhelm II. nicht Recht, wenn er betont: "Fast alle Revolutionen, von welchen die Geschichte spricht, lassen sich darauf zurückführen, dass rechtzeitige Reformen versäumt worden sind."

So wird – zum Entsetzen Bismarcks – das Sozialistengesetz 1890 aufgehoben und in Aussicht gestellt, dass Arbeitgeber und Arbeitnehmer die gemeinsamen Probleme lösen sollen, was bereits wie eine Ankündigung von Mitbestimmung klingt.

Per Erlass – ohne die eigentlich erforderliche Gegenzeichnung des Kanzlers – wird die Kinderarbeit verboten, die Arbeit der Frauen eingeschränkt, eine Höchstarbeitszeit festgesetzt (noch immer sind es elf Stunden an sechs Wochentagen), Sonn- und Feiertagsruhe verordnet. Eine internationale Konferenz zum Arbeiterschutz soll einberufen werden. Wilhelm II. erklärt dazu: "Ich bestand auf meinem Vorsatz, den Grundsatz Friedrichs des Großen anführend: "Je veux être un roi des gueux" (Ich möchte ein König der Armen sein). Es sei seine Pflicht, für die von der Industrie aufgebrauchten Landeskinder zu sorgen, ihre Kräfte zu schützen und ihre

Existenzmöglichkeiten zu verbessern.

Zum endgültigen Bruch mit Bismarck kommt es, als Wilhelm II. von seinem Kanzler verlangt, von allen Unterhandlungen mit Parteiführern im Voraus unterrichtet zu werden. Bismarck reicht sein Rücktrittsgesuch ein und der Kaiser entlässt ihn. Dies geschieht am 15. März 1890. Zwei Tage später erscheint der russische



Botschafter mit der Bitte, den sogenannten Rückversicherungsvertrag von 1887 zu verlängern. Wir erinnern uns: Dieser Vertrag garantierte Russlands Neutralität für den Fall eines Angriffs auf das Deutsche Reich, zum Beispiel von Seiten Frankreichs.

Kaiser Wilhelm ist zunächst zur Verlängerung bereit, doch sein neuer Kanzler, der politisch unerfahrene General Caprivi (Reichskanzler von 1890 bis 1894), glaubt Bismarcks "Spiel mit fünf Kugeln" nicht fortsetzen zu können und

fürchtet schlimme Folgen, wenn das geheime Versprechen bekannt wird, für eine Öffnung der Meerengen zu Gunsten russischer Kriegsschiffe einzutreten. Dazu kommt das Votum des erfahrenen Vortragenden Rates im Auswärtigen Amt, Friedrich von Holstein, der sogenannten "Grauen Eminenz", der ebenfalls von der Verlängerung abrät, weil er glaubt, Deutschland könne eine "Politik der freien Hand" führen im Vertrauen darauf, dass der englisch – französische und der englisch – russische Gegensatz Deutschland in eine gefahrenfreie Zone gebracht habe und den Übergang zur Weltpolitik ermögliche.

Obwohl der Kaiser dem russischen Botschafter spontan die Verlängerung des Rückversicherungsvertrages in Aussicht gestellt hat, gibt er unter dem Einfluss seines neuen Kanzlers Caprivi und des Auswärtigen Amtes nach und handelt gegen sein zunächst ganz richtiges Urteil. So wird es immer wieder geschehen. So bewundernswert sein physischer Mut ist, trotz seiner körperlichen Behinderung an der Spitze seiner Schwadronen auf dem Pferd dahinzujagen, so forsch sein Auftreten und seine Reden wirken, so gering ist sein moralischer Mut, wenn es darum geht, eine Verantwortung zu tragen.

Die Nichtverlängerung des Rückversicherungsvertrages mit Russland wird sich als einer der ganz entscheidenden außenpolitischen Fehler des Kaisers erweisen und das Wahrwerden von Bismarcks "Alptraum der Koalitionen" bedeuten. Frankreich und Russland schließen bereits 1892 eine Militärkonvention und schon 1894 ein festes Bündnis und dabei wird es bleiben, bis 1914 beide Mächte zu Kriegsgegnern des Deutschen Reiches werden. Kein Wunder, dass der entlassene Bismarck, der sich grollend nach Friedrichsruh im Sachsenwald bei Hamburg zurückgezogen hat, den Kaiser mit Spott und Hohn überhäuft. Wilhelm II. sei ein "Brausekopf, könne nicht schweigen, sei Schmeichlern zugänglich und könne Deutschland in einen Krieg stürzen, ohne es zu ahnen und zu wollen."



Zur Entlassung Bismarcks erscheint eine berühmt gewordene Karikatur mit dem Titel: "Der Lotse geht von Bord". Das Bild zeigt ein Schiff, von dessen Reling aus der Kaiser seinem Kanzler Bismarck nachschaut, der es als Lotse gerade verlässt. Nun wird es ohne sicheren Kurs weiterfahren. Zwar verkündet der Kaiser stolz: "Das Amt des wachhabenden Offiziers ist Mir zugefallen. Der Kurs bleibt der alte, und nun voll Dampf voraus!" Der Kurs bleibt aber leider nicht der alte. Schon die Nichtverlängerung des Rückversicherungsvertrages mit

Russland und der Übergang zur Politik der freien Hand, im Bilde gesprochen, das unbeschwerte Hinaussegeln in die weite Welt, ohne viel Rücksicht auf die noch immer gefährdete Lage im Herzen Europas, bedeutet eine radikale Abkehr von der Bismarckschen Sicherheits- und Friedenspolitik. In den Jahren nach 1890 spricht man offiziell immer häufiger vom "Neuen Kurs" des Kaisers. Ja, was gilt denn nun: Neuer oder alter Kurs? Wilhelm II. hat doch verkündet: "Der Kurs bleibt der alte." Es ist aber tatsächlich ein neuer Kurs, wobei das Neue keineswegs das Bessere ist. Dabei scheint dem Kaiser selbst nicht recht klar zu sein, wohin die Reise gehen soll. In einer Karikatur wird er als Kapitän auf dem Staatsschiff dargestellt. Auf die Frage, wohin denn die Reise geht, Norden, Süden, Westen oder Osten, antwortet er "Ich fahre man nur so drauf los."

Hat der Kaiser vor der Thronbesteigung nicht davon geträumt, wie geborgen er sich fühlen würde, wenn der alte Fürst Bismarck noch recht lange Reichskanzler bliebe? Nun hat er ihn fortgeschickt und in Caprivi einen befehlsgewohnten Soldaten zum Kanzler berufen, der sein Amt nur aus Gehorsam und Pflichtgefühl angetreten hat. Nach vier Jahren ist Caprivi es aber leid, ständig kritisiert und von der Presse beschimpft zu werden; er bittet um Entlassung. Sein



Nachfolger wird Fürst zu Hohenlohe – Schillingfürst, bis dahin Statthalter des Reichslandes Elsass – Lothringen und bereits 75 Jahre alt. Wie das? Schon wieder ein greiser Kanzler, nur vier Jahre jünger als Bismarck?

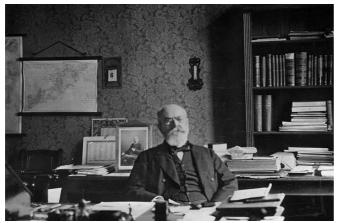


Es gibt nur eine Erklärung. Caprivi ist von Bismarck, dem "Alten im Sachsenwald", ununterbrochen angegriffen worden. Hohenlohe wird – bisher – von ihm geschätzt; Wilhelm II. hofft, durch den Kanzlerwechsel in Zukunft unangefochten regieren zu können.

Tatsächlich ist Hohenlohe eine Art Handlanger des Kaisers. Bald werden ihm unter dem Vorwand, dass er sich schonen müsse, die Dinge mehr und mehr aus der Hand genommen.

Bereits nach drei Jahren (1897) zeichnet sich ein erneuter Kanzlerwechsel ab. Der neue Mann heißt Bernhard von Bülow. Er ist 48 Jahre alt und bringt diplomatische Erfahrung mit. Als er Hohenlohe zum ersten Mal besucht, wird er von diesem

mit den Worten begrüßt: "Hier steh ich, ein entlaubter Stamm." So jedenfalls schildert es Bülow in seinen "Denkwürdigkeiten". Bülow wird 1897 zunächst Staatssekretär des Auswärtigen und dann 1900 Reichskanzler. Stets beraten von der "Grauen Eminenz",



dem Geheimrat von Holstein, wird er den Kurs der deutschen Politik bestimmen, bis zu seiner Entlassung (übrigens kurz nach Holsteins Tod, also nach dem Aufhören von dessen unentbehrlichenRatschlägen)

Das Jahr 1897 wird (nach der Entlassung Bismarcks und der Nichtverlängerung des Rückversicherungsvertrages 1890) zum zweiten Schicksalsjahr des Deutschen Kaiserreiches.Neben der Berufung Bülows zum Leiter der Außenpolitik gibt es eine Neubesetzung in der Führung des Reichsmarineamtes. Admiral Alfred von Tirpitz wird zu dessen Staatssekretär ernannt. Er ist genauso alt bzw. jung wie Bülow, voller Tatendrang, hat eine unglaubliche Schaffens- und Durchsetzungskraft, ein überragendes Organisationstalent und ist von der gleichen Idee beseelt wie der zehn Jahre jüngere Kaiser: So wie einst der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. (er regierte von 1713 bis 1740) durch die Schaffung einer gewaltigen Armee die Basis für den Aufstieg Preußens zur europäischen Großmacht gelegt hat, so soll nun das junge Deutsche Reich durch den Bau einer Kriegsflotte Weltgeltung erlangen.

Jetzt geht es wirklich "mit Volldampf voraus". Der Kurs ist nun überhaupt nicht mehr der alte.Er wird zum Kollisionskurs mit England. Denn der Bau einer gewaltigen Kriegsflotte, deren Kern Schlachtschiffe und ab 1906 sogar Großkampfschiffe bilden, wird das Inselreich dazu veranlassen, seine Differenzen mit Frankreich und Russland beizulegen, um ein Übergewicht Deutschlands zu verhindern – getreu seiner alten Devise, auf dem europäischen Kontinent für ein Gleichgewicht zu sorgen, für eine "balance of power", um das weltumspannende Empire ungestört auszubauen. In Deutschland wird man die britische Reaktion auf den unbeirrt forcierten Flottenbau als Einkreisung empfinden und darauf mit Drohgebärden reagieren, um in jeder dadurch heraufbeschworenen Krise die Erfahrung zu machen, dass der Einkreisungsring enger wird und Frankreich, England und Russland noch näher zusammenrücken – bis 1914 die Schüsse von Sarajewo auf das österreich - ungarische Thronfolgepaar ausreichen, um aus der letzten Krise den Krieg entstehen zu lassen.

Will man die Begeisterung des Kaisers und der ganzen Nation für den Flottenbau verstehen, so muss man sich bewusst machen, dass der sogenannte Navalismus (lat. navis = Schiff) um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert fast alle größeren Staaten erfasst. Die Unterwerfung der Welt unter die Herrschaft des weißen Mannes, ihre Aufteilung in Kolonialgebiete der Industriestaaten, erreicht ihren Höhepunkt. Man lebt mit der Vorstellung, dass es um die letzte, die endgültige Verteilung der Erde geht. Wer dabei mithalten will, muss vor allem zur See stark sein. Deutschland habe bisher nur zugesehen, wie andere Völker dabei waren, koloniale Imperien aufzubauen. Das müsse sich nun ändern. Kolonien seien die

Rohstofflieferanten und Absatzmärkte der Zukunft, außerdem böten sie Siedlungsflächen für die überschüssige Bevölkerung, mithin seien sie für eine expandierende Industrienation wie Deutschland unentbehrlich.

1897 verkündet Bülow im Reichstag: "Die Zeiten, wo der Deutsche dem einen seiner Nachbarn die Erde überließ, dem anderen das Meer und sich selbst den Himmel reservierte, wo die reine Doktrin thront – diese Zeiten sind vorüber. … Wir wollen niemand in den Schatten stellen, aber wir verlangen auch unseren Platz an der Sonne."

Zwei Jahre später erklärter - wieder vor dem Reichstag: "Träumend beiseite stehen, während andere Leute sich den Kuchen teilen, das können wir nicht und das wollen wir nicht. … Wenn die Engländer von einem Greater Britain reden, wenn die Franzosen sprechen von einer Nouvelle France, wenn die Russen sich Asien erschließen, haben auch wir Anspruch auf ein größeres Deutschland. … In dem kommenden Jahrhundert wird das deutsche Volk Hammer oder Amboss sein."

Auch der Kaiser formuliert markige Sprüche mit der gleichen Zielrichtung: "Der Dreizack (des Meeresgottes Neptun bzw. Poseidon) gehört in unsere Faust" oder: "Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser" oder auch: "Der Ozean ist unentbehrlich für Deutschlands Größe".

Der Kaiser – Biograph Wilhelm Schüssler schreibt: "Wenn jemals eine Maßnahme Wilhelms II. die volle Zustimmung der Nation gewonnen hat, so ist es der Flottenbau."

Die Marine entwickelt sich zum Stolz der Deutschen; sie ist Beweis für technische Leistungsfähigkeit und Modernität. Im Unterschied zu den Landstreitkräften, die traditionell vom Adel geführt werden, kann jeder Bürgersohn in der Marine Karriere machen. Sie ist auch im Frieden "reichsunmittelbar" und untersteht direkt dem Kaiser. Der wiederum ist restlos marinebegeistert. Ein Beobachter stellt fest: "Der junge Kaiser hat nichts wie Marine im Kopf. Er zeichnet selbst sogar Marinebilder und entwirft – natürlich als Dilettant – Schlachtschiffe."



1898 gründet Tirpitz unter Beteiligung von Politikern, Schwerindustriellen und Bankiers den Deutschen Flottenverein. Die Devise lautet; Seefahrt tut not. Den lateinischen Spruch "navigare necesse est" kennen alle Gebildeten. Mit einer Flut von Propaganda-Material, Flugblättern, Sammel-Postkarten mit Schiffsabbildungen und so weiter gelingt es, bis 1914 weit über eine Millionen Mitglieder zu werben und Ortsverbände noch in den Dörfern zu gründen. Der Matrosenanzug (von der Firma Bleyle) wird zum beliebtesten

Jungen-Kleidungsstück des Bürgertums. Um den Kriegsschiffsbau vom Steuer-Bewilligungsrecht des



Reichstages möglichst unabhängig zu machen, werden Neubauten und der Ersatz von Schiffen auf gesetzlicher Grundlage geregelt. Schließlich gehen 25 % der Militärausgaben vor dem Ersten Weltkrieg in den Flottenbau und Deutschland erreicht gegenüber Englands Flotte das Verhältnis von 5:8. 1906 versucht England, Deutschland endgültig abzuhängen, und zwar durch den Bau von Großkampfschiffen, sogenannten Dreadnoughts (=Fürchte nichts).

Sollte Deutschland gleich große Schiffe bauen, könnten diese den Kaiser – Wilhelm – Kanal (heute: Nord – Ostsee –

Kanal) nicht mehr befahren. Deutschland zieht nach und verbreitert den Kanal. Das Ziel, eine so starke Flotte zu bauen, dass England keinen Krieg mehr mit Deutschland riskieren kann, wird nicht aufgegeben.

Wie der Flottenverein auf die deutsche Öffentlichkeit zu dieser Zeit einwirkt, mag ein Zitat aus einem Flugblatt des Flottenvereins aus dem Jahr 1906 veranschaulichen:

"Die Geister Kaiser Wilhelms des Siegreichen und Bismarcks des Eisernen mahnen Euch: Ihr Deutschen könnt alles, was Ihr nur ernstlich wollt! Zeigt … dass Ihr nicht nur das große, freie, pflichtbewusste Volk der Dichter und Denker seid, sondern auch das Volk der Taten, dass Euch Deutschland über Geld, Bequemlichkeit, Parteisucht …, dass Euch … Deutschland über alles in der Welt geht!"

Mit seiner Marinebegeisterung reißt der Kaiser das ganze deutsche Volk mit. So aggressiv, wie man meinen könnte und wie die Propaganda des Flottenvereins klingt, ist der Aufbau der Flotte aber von Wilhelm, II. niemals gemeint. Die Flotte soll vor allem die Macht und den Glanz des kaiserlichen Deutschlands zur Schau stellen. Die Vision Wilhelms II. ist nicht die blutige Entscheidungsschlacht, sondern die gemeinsame Flottenparade, bei der deutsche Kaiser in britischer und der englische König in deutscher Admiralsuniform auftritt. Zu Recht hat man die Flotte als das Riesenspielzeug des Kaisers bezeichnet. Aus dem Spiel wird 1914 blutiger Ernst werden und im Weltkrieg wird sich die Flotte als nutzlos erweisen, weil sie die Fernblockade nicht verhindern kann, die England zwischen Schottland und Norwegen errichtet, um Deutschland den Zugang zu den Weltmeeren zu verbauen und um das Land des Kriegsgegners allmählich auszuhungern. Auf der Flotte wird mit der Meuterei der Matrosen im November 1918 die Revolution beginnen.. Und als die auf Befehl des Kaisers im Krieg geschonte Flotte im Sommer 1919 an England ausgeliefert werden soll, da bereitet sie sich vor der schottischen Küste selbst den Untergang. Stolz hatte der junge Kaiser verkündet, Deutschlands Zukunft liege auf dem Wasser; 1919 versinkt sie im Wasser!

Aber nun wollen wir den Blick noch einmal zurückwerfen auf den Anfang der Regierungszeit Wilhelms II. Schauen wir, welche Auffassung Wilhelm II. von seiner Stellung als Deutscher Kaiser hat und wie sich sein Selbstbewusstsein auswirken wird. Als Wilhelm II. den Thron besteigt, ist er entschlossen, die Monarchie zu festigen, ihren Glanz zu mehren und die Herrschaft der

Hohenzollern für die Zukunft zu sichern. Er ist durchdrungen von



der Überzeugung, nicht durch Zufall, sondern durch Gottes Willen auf den Thron gelangt zu sein. "Herrscher von Gottes Gnaden" bedeutet für ihn, dass er "als Instrument des Himmels" in die Welt gesandt ist, um das deutsche Volk glücklich zu machen. Er trägt vor Gott die Verantwortung für sein Handeln; diese kann ihm kein Minister und erst recht kein Parlament abnehmen. Somit ist er das Werkzeug Gottes und was er als Instrument des Himmels tut, muss richtig sein, denn Gott kann nichts Falsches eingeben.

Eine solche Haltung ist im Grunde anmaßend und lässt jede Demut vermissen, die doch auch den christlichen Herrscher erfüllen sollte. Die überzogene Vorstellung vom Gottesgnadentum verleitet Wilhelm II. zum Beispiel 1892 zu dem Eintrag in das Goldene Buch der Stadt München: "Regis voluntas suprema lex" (der Wille des Königs ist oberstes Gesetz). Das klingt beinahe wie das

"Létat c'est moi" (der Staat das bin ich) des Sonnenkönigs Ludwig XIV. Was dieser allerdings im späten 17. Jahrhundert mit Recht sagen konnte, wirkt um 1890 nicht mehr zeitgemäß und steht im Widerspruch zu den vielen modern wirkenden Zügen des Kaisers wie seiner Reisefreudigkeit, seinem Sinn für Naturwissenschaften und Technik und der Öffnung des Horizontes in die Weiten der Welt. Sehr treffend hat der alte Fontane diesen Widerspruch formuliert, wenn er schreibt: "Was mir an dem Kaiser gefällt, ist der totale Bruch mit dem Alten, und was mir an dem Kaiser nicht gefällt, ist das dazu im Widerspruch stehende Wiederherstellenwollen des Uralten."

Ich selbst möchte gleich noch hinzufügen, was mir außerdem an Wilhelm II. nicht gefällt:

- Dass er kein stetiger Arbeiter ist, der den Dingen wirklich auf den Grund geht, indem er sich eingehend informiert, und dass er das lieber anderen überlässt. So ermöglicht er, dass man ihn manipuliert

also beeinflusst, ohne dass er es bemerkt.

- Dass er trotz meistens zutreffendem ersten Urteil immer wieder oft
 - unbefugten Beratern nachgibt und Schmeichlern zugänglich ist.
- Dass er sein Temperament nicht zügelt und durch unbedachte Äußerungen Misstrauen und sogar Feindschaft hervorruft.
- Dass er trotz seiner Überzeugung, ein Instrument Gottes zu sein, nicht den Mut zu eigenen Entscheidungen in Situationen hat, wo es um Deutschlands Schicksal geht, und dass er deshalb letzten Endes nicht wirklich herrscht, sondern eher beherrscht wird.

Wir haben gehört, dass beim Regierungsantritt Wilhelm II. ein "roi des gueux", ein König der Armen, sein will, der die Nöte des Arbeiterstandes sieht und sich für die Belange des Proletariats einsetzt, indem er die Arbeitszeit verkürzt, Kinderarbeit verbietet und die Frauen schützt. Das empfohlene Zusammenwirken von Arbeitervertretern und Unternehmern klingt schon fast wie Arbeiter - Mitbestimmung.

Da aber die deutsche Sozialdemokratie nicht gleich ihre revolutionären marxistischen Theorien aufgibt und nach wie vor die sozialistische Republik anstrebt, ändert auch der Kaiser bald seinen Ton und äußert sich radikaler, als es Bismarck je getan hat. Bei einer Rekrutenvereidigung 1891 ruft er aus:

"Ihr habt Mir Treue geschworen, ihr seid jetzt Meine Soldaten. … Es gibt nur einen Feind und das ist Mein Feind. Bei den jetzigen sozialistischen Umtrieben kann es vorkommen, dass ich euch befehle, eure eigenen Verwandten, Brüder, ja Eltern niederzuschießen, … auch dann müsst ihr Meine Befehle ohne Murren befolgen."

Leider ist dies nicht die einzige derartige Äußerung. Ende 1905, während der Ersten Marokkokrise, als man die Möglichkeit eines deutsch – französischen Krieges bedenkt, meint der Kaiser, bevor ein Waffengang jemals in Frage käme, müsste man erst die sozialistischen Führer verhaften und – wenn nötig – militärisch gegen die sozialdemokratische Arbeiterschaft vorgehen. 1914 wird

man dann Russland als den eigentlichen Aggressor hinstellen, weil man nur so die Arbeitermassen für den Krieg gewinnen kann. Denn trotz aller Versuche, die Sozialdemokratie zu verunglimpfen und ihre Anhänger als "vaterlandslose Gesellen" zu beschimpfen, wächst die SPD unaufhaltsam und wird 1912 zur stärksten Partei im Reichstag.



Ohne sie kann kein Krieg mehr geführt werden und deshalb schließt der Kaiser im Augenblick des Kriegsausbruchs Frieden mit der SPD, indem er ausruft: "Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche!"

Anerkennen muss man, dass sich der Kaiser erfolgreich darum bemüht hat, das von Bismarck neugegründete Zweite Deutsche Kaiserreich innerlich zusammenwachsen zu lassen. Abgesehen von seinen Entgleisungen gegenüber der Sozialdemokratie sieht und bekämpft er nicht ständig "Reichsfeinde", wie es Bismarck getan hat, zunächst im

sogenannten Kulturkampf gegen die Katholiken und dann durch das Sozialistengesetz. Schon als Prinz trägt Wilhelm durch seine Heirat mit einer Sonderburg – Augustenburgerin zur Überwindung der Gegensätze in Schleswig – Holstein bei, das 1866 von Preußen annektiert worden ist. 1913 verheiratet er seine einzige Tochter an einen Sohn des Welfenhauses, das seine Herrschaft ebenfalls an Preußen abtreten musste. In den Ostgebieten werden die Polen nicht mehr - wie unter Bismarck - zwangsgermanisiert und die Elsass -Lothringer unterstehen ab 1911 nicht mehr einem von Berlin entsandten Statthalter, sondern bekommen die Rechte eines Bundesstaates. Am meisten aber trägt wohl der Kaiser persönlich zur Bildung und Festigung der deutschen Einheit bei, indem er fast ständig unterwegs ist und sich selbst seinen Untertanen festlich präsentiert. Wie für seine Seereisen die Yacht "Hohenzollern" zur Verfügung steht, so für die Reisen durch Deutschland der kaiserliche Sonderzug, groß genug, um eine stattliche Begleitung und allen

Komfort nebst sämtlichen für jeden Auftritt geeigneten Uniformen zu befördern. Bald wird das I. R., mit dem Wilhelm II. unterzeichnet (Imperator Rex, Kaiser und König) von der Bevölkerung als "immer reisefertig" interpretiert.

Das Jahr 1913 wird als das letzte Friedensjahr der sogenannten "guten alten Zeit" in die Geschichte eingehen, der Zeit nämlich, wie später viele gemeint haben, "als die Welt noch in Ordnung war".

Sieht man die Bilder der Traumhochzeit von 1913, als die einzige Kaisertochter Viktoria – Luise (die übrigens noch bis 1980 gelebt hat) den Welfenherzog Ernst August heiratet und bei der sowohl das englische als auch das russische Monarchenpaar anwesend sind, scheint es wirklich unfasslich, dass nur e in Jahr später Krieg ist zwischen Deutschland auf der einen, Russland, England (und Frankreich) auf der anderen Seite.

1913 ist auch das Jahr des 25. Regierungsjubiläums Wilhelms II. . Er gilt als Friedenskaiser, unter dem es mit Deutschland mächtig bergauf gegangen ist. In einer Lobesrede heißt es:

"Ich weiß mir keinen Hoffnungsvollern als Wilhelm II. von Hohenzhollern."

Wäre der Kaiser kurz darauf gestorben oder wie der österreichische Thronfolger, sein Freund und Jagdgefährte Franz Ferdinand, einem Attentat zum Opfer gefallen, stünde er wesentlich besser da im Buch der Geschichte. So aber betrachtet man all die vielen Jahre seiner Regierung, die dem Schicksalsjahr 1914 vorangegangen sind, unter dem Eindruck des Kriegsausbruchs, der "Urkatastrophe" des 20. Jahrhunderts.

Man fragt sich immer wieder: Wie ist es nur möglich gewesen, den europäischen Frieden zu verspielen und in eine derart hoffnungslose Lage zu geraten, dass nur noch der Krieg als Ausweg erschienen ist? Diese Frage, die aufs Engste verknüpft ist mit der Frage nach der Kriegsschuld, hat die Generation, die den Krieg erlebt hat, bis an ihr Lebensende nicht mehr losgelassen. Die Literatur darüber füllt ganze Bibliotheken. Wir wollen uns hier auf das Wesentliche beschränken.

Zwei Entscheidungen haben wir schon betrachtet, welche die

Weichen in eine verhängnisvolle Zukunft gestellt haben: Die Nichtverlängerung des Rückversicherungsvertrages mit Russland (1890), wodurch das russisch – französische Bündnis möglich wird (ab 1894), und der Entschluss, eine starke Kriegsflotte zu bauen, was England irritiert und schließlich provoziert, so dass es sich dem russisch – französischen Zweibund annähert.

Die erste englische Reaktion auf den deutschen Flottenbau ist übrigens der Gedanke, Deutschlands Rivalität unschädlich zu machen, indem man ein Bündnis mit dem Reich in Erwägung zieht. 1898 fühlt England diplomatisch vor, ob Deutschland an einem solchen Bündnis interessiert wäre. Der neue Staatssekretär des Auswärtigen, von Bülow, beraten von der "Grauen Eminenz" Baron von Holstein, lehnt ab, weil er überzeugt ist, England und Russland würden sich auf keinen Fall anfreunden, und zwar wegen ihrer Interessenkonflikte in Ostasien und Persien; dasselbe gelte für England und Frankreich, die in Afrika und im Mittelmeerraum rivalisieren. Man glaubt, was ich schon einmal erwähnt habe, eine Politik der "freien Hand" betreiben zu können, unbekümmert um den Walfisch (England) und den Bär (Russland) zur "Weltpolitik" überzugehen und Schiffe bauen zu können.



Törichterweise teilt Wilhelm II. dem russischen Zaren Nikolaus, seinem Vetter, die englische Bündnissondierung mit und bewirkt damit, dass Russland nun alarmiert ist und sich seinerseits um bessere Beziehungen zu England bemühen wird. Noch kommt es zu keiner wirklichen Verständigung, weil Russland im Fernen Osten englische Interessen bedroht, aber nach der Niederlage des Zarenreiches gegenüber dem mit England verbündeten Japan im Jahr 1905 und der Schwächung Russlands durch die erste Revolution (ebenfalls 1905) ist der Weg frei für

eine russisch – englische Verständigung. Sie ist ganz wesentlich das Werk Eduards VII. und führt zur Bereinigung aller strittigen Konflikte, vor allem in Persien. Russland und England sind seit 1907 feste Freunde. Daran ändern auch die herzlichen Beziehungen der Vettern Nikolaus (Nicky) und Wilhelm (Willy) sowie ihr reger Briefwechsel nichts. Selbst die persönliche Bereitschaft der beiden Monarchen, ein Bündnis zu schließen, dem dann auch Frankreich beitreten soll, bleibt ohne Folgen, weil weder der russische Außenminister noch die französische Regierung damit einverstanden sind. Beide, Zar und Kaiser, unterschreibenim Sommer 1905 einen aufgesetzten Vertragstext und müssen erleben, dass die Zeiten vorbei sind, in denen Monarchen selbstständig Politik machen konnten. Regis voluntas (der Wille des Königs) ist eben im Jahr 1905 nicht mehr suprema lex (oberstes Gesetz). Wie erleichtert aber der deutsche Kaiser ist, als der Zar unterschrieben hat und er glauben zu dürfen meint, Russland in Zukunft an seiner Seite zu haben, das zeigt der Bericht an den Reichskanzler Bülow, verfasst von ihm selbst noch auf Seiner Majestät Schiff "Hohenzollern" in der Bucht von Björkö in den finnischen Schären. Weil dieser Brief Einblick in den Charakter und das Denken des Kaisers gibt und ein Beleg dafür ist, dass Wilhelm II. nicht zielstrebig auf den Krieg hingearbeitet hat (wie immer wieder behauptet worden ist), möchte ich daraus zitieren. Der Kaiser äußert sich zunächst erleichtert darüber, dass sein "teures Vaterland … aus der scheußlichen Greifzange Galliens (Frankreichs) und Russlands" befreit sei und schildert dann, wie es ihm gelungen ist, den Zaren zur Unterschrift zu bewegen. Die Unterzeichnung findet auf dem Schiff des Zaren statt. Nun der Wortlaut:

"Ich zog das Kouvert aus der Tasche, entfaltete das Blatt auf dem Schreibtisch … vor dem Bild der Kaiserinmutter inmitten einer Menge von Fotografien (Erläuterung: Die Mutter der Zarin war genauso wie die Mutter Wilhelms II. eine Tochter der Queen Victoria) …

und legte es vor den Zaren hin. Er las es einmal, zweimal, dreimal. Ich betete ein Stoßgebet zum lieben Gott. Er möge jetzt bei uns sein und den jungen Herrscher lenken. Es war totenstill; nur das Meer rauschte und die Sonne schien fröhlich und heiter in die trauliche Kabine, und gerade vor mir lag leuchtend weiß die "Hohenzollern"

und hoch im Wind flatterte die Kaiserstandarte auf ihr. Ich las gerade auf deren schwarzem Kreuz die Worte 'Gott mit Uns', da sagte des Zaren Stimme neben mir: 'Das ist ausgezeichnet. Ich stimme völlig zu'. Mein Herz schlug so laut, dass ich es hörte; ich raffte mich zusammen und sagte so ganz nebenbei: 'Möchtest Du es gern unterzeichnen? Es wäre ein sehr schönes Souvenir an unser Treffen.' Er überflog noch einmal das Blatt. Dann sagte er: 'Ja, ich will'. Ich klappte das Tintenfass auf, reichte ihm die Feder, und er schrieb mit fester Hand 'Nikolaus', dann reichte er mir die Feder, ich unterschrieb, und als ich aufstand, schloss er mich in die Arme."

Übrigens erfolgt die erste Ablehnung dieses Vertrages vom deutschen Reichskanzler Bülow! Kaum zu glauben, aber wahr! Aus verletzter Eitelkeit, weil der Kaiser Änderungen vorgenommen hat, droht er sogar mit dem Rücktritt. Der Kaiser ist außer sich und verliert die Nerven. Er beschwört seinen Kanzler, im Amt zu bleiben und schreibt ihm:

"Wenn Sie das nicht tun, lieber Bülow, dann wird das Licht des kommenden Tages den deutschen Kaiser nicht mehr am Leben erblicken. Denken Sie an meine Frau und meine Kinder!" So also sieht die Wirklichkeit im Deutschen Kaiserreich aus, wo angeblich der Satz gilt, des Kaisers Wille sei oberstes Gesetz! Da aus dem Vertrag von Björkö ohnehin nichts wird, weil der russische Außenminister und die russischen Militärs ihn ablehnen und Frankreich absolut dagegen ist, bleibt Bülow im Amt und weiß nun noch besser, wie man mit Wilhelm II. umspringen muss.

1905 ist als das Jahr der ersten Marokkokrise in die Geschichte eingegangen. Wir sind ja in einer Zeit, in der es angeblich um die letzte Verteilung der Erde geht. Frankreich strebt ein Protektorat über Marokko an; Marokko soll französische Kolonie werden. Dabei werden deutsche Handelsinteressen verletzt – im Vertrauen auf die Rückendeckung durch England. Dieses hat sich nämlich ein Jahr zuvor großzügig mit Frankreich dahingehend verständigt, auf kolonialem Gebiet nicht mehr gegeneinander, sondern miteinander zu arbeiten. Es handelt sich noch nicht um ein britisch – französisches Bündnis; das wird es bis zum Kriegsausbruch 1914 nicht geben. Wohl aber spricht man von herzlichem Einvernehmen, von einer Entente Cordiale.

In Berlin haben daraufhin im Auswärtigen Amt die Alarmglocken geschrillt, und zwar zuerst beim Geheimrat von Holstein (der "Grauen Eminenz"). Er rät Bülow, energisch zu reagieren, die deutschen Rechte zu verteidigen und, wenn es sein muss, auch ein wenig mit dem Säbel zu rasseln und Frankreich bei passender Gelegenheiteventuell mit Krieg zu bedrohen. Im Frühjahr 1905 hält man den passenden Zeitpunkt für gekommen. So entsteht die Erste Marokkokrise.

Frankreich fürchtet tatsächlich einen deutschen Angriff, denn sein Bundesgenosse Russland ist ja von Japan besiegt und durch revolutionäre Unruhen geschwächt. Man muss sich das nun einmal vorstellen: Während Holstein (der im Auswärtigen Amt die Fäden zieht, den aber der Kaiser kaum kennt) zusammen mit dem Reichskanzler Bülow Frankreich in Panik versetzt, bemüht sich der Kaiser um ein kontinentales Bündnis Deutschland – Frankreich – Russland und betont bei jeder Gelegenheit, dass er den Frieden erhalten will. Am Ende läuft das Ganze auf eine internationale Konferenz hinaus, auf der sich zeigt, dass Deutschland mit seinem Bundesgenossen Österreich – Ungarn völlig isoliert ist und beobachten muss, dass England alles daran setzt, die Entente Cordiale mit Frankreich zu festigen. Denn die Krise fasst es natürlich als Bewährungsprobe seiner neuen Freundschaft mit Frankreich auf.

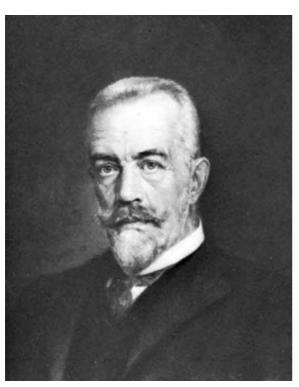
Da Russland sich - wie beschrieben – ab 1907 der französisch - britischen Entente anschließt, ist von diesem Jahr an die Einkreisung Deutschlands perfekt und bereits die Konstellation geschaffen, mit der man 1914 in den Krieg ziehen wird.

Zweimal noch wird Deutschland versuchen, den Ring der Einkreisung zu sprengen und jedes Mal wird Europa dabei an den Rand des Krieges geraten: 1908/09, als es darum geht, fest zu Österreich – Ungarn zu stehen, das gegen den Willen Serbiens und dessen Schutzmacht Russland Bosnien und die Herzegowina annektiert, und dann noch einmal 1911, als die Zweite Marokkokrise dadurch entsteht, dass Deutschland das Kanonenboot "Panther" nach Agadir im Süden Marokkos schickt, um Ansprüche auf Teile von Marokko durchzusetzen und die völlige Aneignung Marokkos durch Frankreich zu vereiteln.

Durch die wiederholten Krisen und die jedes Mal verstärkte

Kriegsgefahr verdunkelt sich – im Bilde gesprochen – der Himmel über Europa.Die Atmosphäre lädt sich auf, zunehmend hat man das Gefühl eines heraufziehenden Gewitters. Und da man in dem immer wahrscheinlicher werdenden Krieg nicht unterliegen will, sucht man

> das Heil in verstärkter Rüstung zu Land und zur See.



Inzwischen ist nicht mehr Bülow der Reichskanzler, sondern Theobald von Bethmann Hollweg. Er wird es bis 1917 bleiben. Der Kaiser hat Bülow 1909 entlassen. Nach dem Tode Holsteins mag Bülow etwas hilflos gewesen sein. Entscheidend für den Kaiser ist aber, dass Bülow ihn 1908 im Stich gelassen hat, als er wegen ungeschickter Äußerungen die gesamte Öffentlichkeit gegen sich aufgebracht und allen Ernstes an Abdankung gedacht hat.

Bethmann Hollweg, zwar ohne außenpolitische Erfahrung, sieht trotzdem, worauf es vor allem ankommt: Durch Rüstungsbegrenzung im Flottenbau zu einem besseren Verhältnis mit England zu kommen und so die Kriegsgefahr zu verringern. Persönlich ist er das genaue Gegenteil zu Bülow: Ernst, gewissenhaft, arbeitsam, skeptisch besorgt um Deutschlands Zukunft.

1912 scheinen seine Wünsche in Erfüllung zu gehen. Es kommt zu deutsch – englischen Abrüstungsgesprächen; England stellt sogar – allerdings ziemlich vage – als Fernziel seine Neutralität für einen Kriegsfall in Aussicht. Die Verhandlungen verlaufen erfolgversprechend, da erscheint der Großadmiral von Tirpitz bei Seiner Majestät dem Kaiser und überzeugt ihn, dass man keinerlei Abstriche beim Flottenbauprogramm machen dürfe, wenn man das ganze Projekt nicht gefährden wolle. Dass England nun einen Ausgleich mit Deutschland suche, sei ja die gewünschte Folge des Flottenbaus! England werde das Wettrüsten zur See nicht

durchhalten und deshalb ein Bündnis mit Deutschland suchen, das ihm seine Weltgeltung garantiere. "England wird und muss uns kommen." Nur weiter durchhalten, dann werde die "Großtat des Kaisers, der Flottenbau, gekrönt durch ein Bündnis mit England." So scheitern die Verhandlungen an der Illusion des Kaisers und Tirpitz', der Flottenbau sichere den Frieden und fördere die deutsch – englischen Beziehungen. Dabei ist aus heutiger Sicht, die das Ganze übersieht, die wesentliche Ursache für die Entwicklung zum Krieg der überzogene deutsche Flottenbau gewesen. Aber auch die Verhandlungen von 1912 zeigen, dass Deutschland einen Krieg nicht gewollt hat, schon gar nicht gegen England.

Über den Ausbruch und den Verlauf des Weltkrieges möchte ich hier nur das Wichtigste sagen. Es ist ein so umfangreiches Gebiet, dass dazu ein weiterer Beitrag nötig wäre. Die sogenannte Kriegsschuldfrage ist von der Erlebnisgeneration bis an ihr Lebensende leidenschaftlich erörtert worden; und da man durch den Kriegsschuldartikel des Versailler Vertrages mit der Alleinschuld belastet war und die überzogenen Reparationsforderungen darauf gründeten, galt jeder Historiker, der während der Weimarer Republik Deutschland oder Österreich – Ungarn eine Mitverantwortung für den Kriegsausbruch gab, gleich als Landesverräter. Deshalb hat man nach dem 2. Weltkrieg, als noch viele Zeitzeugen am Leben waren, zu Beginn der 60iger Jahre, ausgelöst durch das Buch "Griff nach der Weltmacht" des Hamburger Historikers Fritz Fischer, das Problem der deutschen Kriegsschuld noch einmal erörtert, und zwar "sine ira et studio" (ohne Zorn und Eifer), weil ja der Druck des Versailler Vertrages entfallen war. Mit einer Dissertation zum Problem des Präventivkrieges in der deutschen Politik habe ich mich selbst daran beteiligt und feststellen können, dass die Reichsregierung niemals zielstrebig, wie von Fischer behauptet, auf einen Krieg hingearbeitet hat, sondern dass sie in der Illusion gelebt hat, Weltpolitik ohne Krieg betreiben zu können, wozu vor allem der Flottenbau dienen sollte. Als dann der Krieg da war, soll der Kaiser gesagt haben: "Das habe ich nicht gewollt!" Nun also zum Kriegsausbruch im Jahr 1914, seit dem nun 100 Jahre vergangen sind.

Bekanntlich lösten die Schüsse auf das österreichisch – ungarische Thronfolgepaar, abgefeuert von serbischen Nationalisten in Sarajewo, am 28. Juni 1914 eine Krise aus, die nicht mehr friedlich beigelegt werden konnte. Meine Mutter, die am 28. Juni 1914 elf Jahre alt wurde, hat mir erzählt, ihr Vater habe auf die schreckliche Nachricht gesagt, das bedeute den Krieg. Er sollte leider Recht behalten.

Nach allem, was wir über den Kaiser wissen, können wir verstehen, dass er aufs Äußerste entrüstet gewesen ist, als ihm der Doppelmord gemeldet wurde. Wir hörten schon, dass der Thronfolger Franz Ferdinand zu seinen besten Freunden zählte; erst wenige Wochen zuvor war man noch auf dessen Schloss Konopiste in Böhmen zusammengekommen.

Wilhelm II. vermutet sofort, dass hinter dem Attentat die serbische Regierung steht. An den Rand des Berichtes aus Wien schreibt er erregt: "Mit den Serben muss aufgeräumt werden, und zwar bald!" Wenn Österreich – Ungarn nicht reagiere, höre es eigentlich auf, als Großmacht zu existieren. Niemand werde diesmal einschreiten, denn unmöglich könne man doch mit Königsmördern sympathisieren!

Am 5. Juli erteilt man deshalb Österreich - Ungarn eine Blankovollmacht zum Handeln, indem man dem Botschafter versichert: Was immer auch geschehen mag, Deutschland werde treu zu seinem Verbündeten stehen, notfalls auch mit Waffengewalt. Nachdem dies geklärt ist, begibt sich der deutsche Kaiser wie jedes Jahr auf seine Nordlandreise an Bord seiner Yacht "Hohenzhollern". Wochen vergehen, die Öffentlichkeit – meistens in den Sommerferien– hat das Gefühl, auch diesmal werde sich die politische Lage wieder beruhigen. Doch hinter den Kulissen schwelt die sogenannte Julikrise und eskaliert dann gegen Ende des Monats, bis allseits der Krieg erklärt wird.

Dass über drei Wochen vergehen, bis sich Österreich – Ungarn zu entschiedenem Handeln aufrafft, hängt mit inneren Problemen der Doppelmonarchie zusammen. Die Ungarn sperren sich nämlich gegen die Absicht, sofort militärisch gegen die Serben vorzugehen, und lenken erst nach wochenlangen zähen Verhandlungen ein. So dauert es bis zum 25. Juli, bis den Serben ein auf zwei Tage befristetes Ultimatum zugestellt wird. Obwohl sie in fast allen

Punkten nachgeben, erklärt ihnen Österreich – Ungarn am 28. Juli den Krieg. Der deutsche Kaiser erfährt erst nach seiner Rückkehr am 27. Juli den Text der serbischen Antwort auf das Ultimatum und schreibt darunter:

"Ein großer moralischer Erfolg für Wien, aber damit fällt jeder Kriegsgrund fort. … Darauf hätte ich niemals Mobilmachung empfohlen." Nach Wien solle telegrafiert werden, die wenigen Vorbehalte, die Serbien noch mache, könnten durch Verhandlungen geklärt werden und er selbst sei bereit, die Friedensvermittlung zu übernehmen.

Aber in Österreich - Ungarn ist an diesem Tag bereits die Mobilmachung gegen Serbien angelaufen. Die Regierung Österreichs und ebenso Reichskanzler von Bethmann Hollweg und das Auswärtige Amt in Berlin sind entschlossen, diesmal nicht nachzugeben, nur weil "Guillaume le timide" (Wilhelm der Schüchterne) mal wieder die Nerven verliert, wenn es ernst wird. Man verzögert die Weiterleitung des kaiserlichen Auftrags, Verhandlungen einzuleiten, bis es zu spät ist und die Serben die Kriegserklärung von Österreich – Ungarn erhalten haben. Nun nehmen die Dinge wie ein Automatismus ihren Lauf. Russland gibt nicht noch einmal nach wie in der Bosnischen Krise von 1909, weil es damit seinen Einfluss auf dem Balken verspielen würde und weil es inzwischen militärisch wieder gestärkt ist. Am 29. Juli, einen Tag nach der erfolgten Kriegserklärung Österreichs an Serbien, ordnet es die Teilmobilmachung gegen Österreich – Ungarn an und am 30. Juli die allgemeine Mobilmachung, weil Deutschland weiterhin zu Österreich – Ungarn hält. An der Mobilmachung in Russland kann auch ein beschwörender Brief des Kaisers an seinen Freund Nicky, den Zaren, nichts mehr ändern. Da die Militärs in Deutschland auf rasche Entscheidungen drängen, weil nach dem Schlieffenplan beabsichtigt ist, im Kriegsfalle zuerst gegen Frankreich zu ziehen, um es in sechs Wochen zu besiegen, bevor man sich gegen Russland wendet, muss sofort geklärt werden, wie sich Frankreich im Falle eines Krieges mit Russland verhalten würde. Es ist ja seit 1894 dessen Bündnispartner.

Die Antwort aus Paris lautet, Frankreich werde das tun, was in seinen Interessen stünde. Da nun aber auch Frankreich mobil macht und Russland seine Kriegsvorbereitungen selbst auf ein Ultimatum hin nicht einstellt, erfolgen die deutschen Kriegserklärungen: zuerst an Russland (1. August), dann an Frankreich (3. August). Schon am 4. August beginnt der Angriff auf Frankreich, und zwar mit dem Einmarsch in das neutrale Belgien, weil man glaubt, nur durch Belgien hindurch erfolgreich gegen Frankreich vorgehen zu können. Dieser Bruch des Völkerrechts aber kommt der sogenannten Kriegspartei in England, deren Hauptvertreter Winston Churchill heißt, gerade recht, denn mit geschwellter Brust kann man nun die eigenen Interessen vertreten, im Kriegsfall unbedingt zu Frankreich zu halten, um eine Dominanz Deutschlands zu verhüten, indem man sich zum Bewahrer des internationalen Rechts erklärt. Die Kriegserklärungen Österreich – Ungarns an Russland, Serbiens an Deutschland sowie Frankreichs und Englands an Österreich - Ungarn erfolgen erst Tage später. Eine Lawine ist durch das serbische Attentat in Sarajewo vom 28. Juni 1914 losgetreten und durch die Verweigerung von Verhandlungen von Seiten Österreichs und Deutschlands nicht mehr aufzuhalten. Durch die überstürzten Kriegserklärungen Deutschlands – eine Folge der militärischen Planung, die nur noch von dem drohenden Zweifrontenkrieg gegen Russland und Frankreich ausgegangen ist, steht Deutschland als Aggressor da und gilt in Russland, Frankreich und England als der Hauptschuldige am Krieg. Die deutschen und die österreichischen Soldaten hingegen ziehen "ins Feld", wie man damals noch sagt, mit dem Bewusstsein, einen notwendigen Verteidigungskrieg zu führen. Jeder kämpft sozusagen mit gutem Gewissen. Dazu kommt bei vielen noch eine gehörige Portion Kriegs – und Abenteuerlust. Das alles erklärt wohl - wenigstens zum Teil – die allgemeine Kriegsbegeisterung, das sogenannte Augusterlebnis von 1914. In Europa aber gehen dieLichter aus.

Unmöglich kann hier der Kriegsverlauf ausführlich geschildert werden. Ein kurzer Überblick muss genügen:

Nach raschem Vormarsch in Frankreich kommt die Front schon am 12. September 1914 zum Stehen, etwa 100 km vor Paris. Es folgt der sogenannte Wettlauf zum Meer und dann erstarrt der Kampf und wird zum Stellungskrieg, zum Grabenkampf, in dem die Masse des Kriegsmaterials schließlich entscheidet und nicht mehr der Mut des

einzelnen Soldaten. In sogenannten Materialschlachten verbluten Hunderttausende; als Stichwort sei nur Verdun genannt.

Im Osten gelingt es, die viel schneller als erwartet eingedrungenen Russen zu besiegen und zurückzudrängen. Als 1917 die Revolution in Russland ausbricht, kann man den Krieg dort siegreich beenden und hofft, nun auch im Westen noch zu gewinnen.

Aber inzwischen haben auch die USA Deutschland und Österreich – Ungarn den Krieg erklärt und in die Kämpfe eingegriffen. Damit sind die deutschen Kräfte an der Westfront trotz Verstärkung aus



dem Osten überfordert. Nach anfänglichen Erfolgen 1918, die den Sieg noch einmal greifbar nahe erscheinen lassen, muss die Front ständig zurückverlegt werden. Infolge der hohen Verluste und des Hungers in der Heimat breitet sich eine allgemeine Kriegsmüdigkeit aus; der jahrelang aufrecht erhaltene

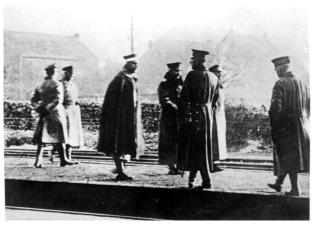
Durchhaltewille erlahmt. So entschließt sich die Oberste Heeresleitung am 29. September 1918, die Regierung in Berlin zu bitten, den Krieg so schnell wie möglich zu beenden. Aber bevor es dazu kommt, soll die deutsche Flotte noch einmal auslaufen. Die Matrosen sehen keinen Sinn darin, sprechen von Himmelfahrtskommando und beginnen zu meutern. In rasender Eile entwickelt sich aus der Meuterei eine Revolution, die zum Zusammenbruch der alten Ordnung führt und die Abdankung aller deutschen Fürsten erzwingt.

Deutschlands Gegner, allen voran der amerikanische Präsident Wodrow Wilson, haben schon zuvor verlangt, dass der Kaiser auf den Thron verzichten müsse, bevor man mit Deutschland verhandeln werde. Er sei der Hauptschuldige für den Kriegsausbruch 1914.

Immer lauter wird sogar die Forderung, ihn auszuliefern und vor Gericht zu stellen. Der Kaiser, der ja, wie wir gesehen haben, langfristig betrachtet, ein wichtiger Verursacher der Entwicklung zum Kriege gewesen ist, ihn aber keineswegs entfesselt hat, der einst so stolze deutsche Kaiser ist verzweifelt. Seine Idee ist es nun, mit "seinen" treuen Soldaten vom Hauptquartier in Belgien nach Berlin zurückzukehren. Diese Idee erweist sich aber schnell als Illusion, weil es im November 1918 keine solche Soldaten mehr gibt. Sich selbst das Leben zu nehmen, wie es Hitler 1945 tun wird, lehnt er ab. In seinem Erinnerungsbuch "Ereignisse und Gestalten" steht: "Das war schon durch meinen festen christlichen Standpunkt ausgeschlossen. Und würde man dann nicht gesagt haben: Wie feige! Jetzt entzieht er sich aller Verantwortung durch Selbstmord." So bleibt auch ihm nur die Abdankung, die er nicht nur für sich, sondern ebenso für den Kronprinzen aussprechen muss. Mit seinen sechs gesunden Söhnen schien doch der Kaiser das Haus Hohenzollern fester denn ja verankert zu haben - und nun soll das alles vorbei sein? Tatsächlich geht in diesen Tagen eine über 1000jährige Tradition in Deutschland zu Ende und den entschwindenden Fürsten weint in den Wirren der Revolution und der Kriegsniederlage kaum jemand eine Träne nach.

Welch ein Kontrast zum umjubelten Auftritt des Kaisers auf dem Balkon seines Schlosses in Berlin, als er zum Kampf aufrief und verkündete: "Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche" und als Millionen Freiwillige in den Krieg zogen mit der Parole: "Mit Gott für König, Kaiser und Vaterland!" Nun weiß der Kaiser nicht mehr aus noch ein. Was Bismarck 1890 gesagt hat, ist traurige Wahrheit geworden. Wilhelm II. hat sich als Verderber des Reiches erwiesen.

Um nicht noch weiter zum Untergang Deutschlands beizutragen



und um einen Bürgerkrieg (wie in Russland) zu vermeiden, entschließt er sich, nicht mehr ins Reich zurückzukehren, und ist froh, dass das neutrale niederländische Königshaus bereit ist, ihn in Holland aufzunehmen. In den Erinnerungen heißt es dazu: "Ich habe einen furchtbaren

inneren Kampf durchgekämpft." Die Feinde hätten sich geweigert, mit ihm Frieden zu schließen und die Regierung in Berlin wünschte seine Entfernung, um weiteren inneren Unruhen vorzubeugen. Am 10. November 1918, einen Tag, nachdem auch in Berlin die Revolution gesiegt hat und Philipp Scheidemann (SPD) die Republik ausruft, verlässt der Kaiser das Hauptquartier im belgischen Spa und fährt mit dem Zug nach Holland. 1919 erwirbt er das Schloss Doorn in der Provinz Utrecht mitsamt dem dazugehörigen Parkgelände.

1921 stirbt die Kaiserin Auguste Viktoria. Schon 18 Monate später heiratet Wilhelm erneut, und zwar eine 28 Jahre jüngere Witwe mit fünf Kindern, Prinzessin Hermine zu Schönaich – Carolath. Immer noch gibt es einen kleinen Hofstaat; alte Bekannte kommen regelmäßig zu Besuch. Endlos wird die Kriegsschuldfrage diskutiert; immer wieder taucht die Hoffnung auf, die Monarchie erneut zu etablieren. Wilhelm ist ja noch kein alter Mann; kurz nachdem er ins Exil gegangen ist, wird er 60.

auf Rückkehr machen die Nazis. Aber sie tun es nur aus taktischen



Gründen und lediglich, bis sie an der Macht sind.

Der Exilkaiser Wilhelm mag sie nicht leiden, obwohl auch er nicht frei von Antisemitismus ist. Als er 1938 aber von den Exzessen der sogenannten Reichskristallnacht

hört, spricht er von "Schande" und "Gangstertum" und sagt, "die alten Offiziere und alle anständigen Deutschen müssten protestieren." Doch 1940 beglückwünscht er Hitler zu seinem schnellen Sieg über die Beneluxstaaten und Frankreich. Angesichts seines Asyls in den Niederlanden ist das eine unglaubliche Taktlosigkeit. Es ist die letzte seines Lebens. Nach einem Schwächeanfall beim Holzsägen, seiner Lieblingsbeschäftigung in Doorn, stirbt er am 3. Juni 1941. Unter den Klängen der Choräle "Ein feste Burg ist unser Gott" und "Ich bete an die Macht der Liebe" wird

er in einem eigens für ihn erbauten Mausoleum in Doorn am 9. Juni 1941 beigesetzt. Seinen Grabspruch hat er selbst bestimmt:



"Lobt mich nicht, denn ich bedarf keines Lobes;

rühmet mich nicht, denn ich bedarf keines Ruhmes;

richtet mich nicht, denn ich werde gerichtet werden."

Am Schluss müssen wir noch zwei Frage klären, die zu Beginn gestellt worden sind:

 Wie kommt es zu dem Prestigeverlust des Kaisers während des Krieges, so dass die Abdankung im November 1918 quasi achselzuckend vom deutschen Volk

hingenommen wird?

- Ist Wilhelm II. wirklich "the most brilliant failure in history" (der glänzendste Versager in der Geschichte) gewesen?

Zunächst zum Prestigeverlust: Wir haben gesehen, dass Wilhelm II. den Krieg wirklich nicht gewollt und sich bemüht hat, als er erfuhr, wie ernst die Lage war, den Frieden zu erhalten. Mit seinen Briefen an den Zaren versucht er sozusagen in letzter Minute, die russische Mobilmachung zu verhindern – ohne Erfolg.

Im Kriege ist er zwar pro forma der "Oberste Kriegsherr", aber die Wirklichkeit des Ersten Weltkrieges ist eine andere als diejenige der Kaisermanöver, wo der Sieg Seiner Majestät in der Regel von vornherein festgestanden hat. Es zeigt sich sehr bald, dass Wilhelm II. gar nicht in der Lage ist, die Millionen von Soldaten zu führen, dass es dazu des Sachverstandes von Fachleuten bedarf. Nach den Siegen Hindenburgs und Ludendorffs über die Russen in Ostpreußen sind diese beiden Heerführer die Helden der Nation, von ihnen wiederum vor allem Hindenburg, dessen massige Gestalt und dessen unerschütterliches Selbstbewusstsein dem Volk das Gefühl geben, mit starker Hand zum Sieg geführt zu werden. Wie schon zu Beginn betont, neigt ja der Kaiser selbst dazu, den Militärs mehr zu

vertrauen als den Politikern, die doch "nur" Zivilisten sind. So trägt er – auf Kosten seines eigenen Ansehens – noch dazu bei, deren Position zu stärken. Bei Auseinandersetzungen zwischen Oberster Heeresleitung (OHL) und Regierung, zum Beispiel, als es im Januar 1917 darum geht, den U-Boot-Krieg uneingeschränkt zu führen, was den Kriegseintritt der USA zur Folge haben kann, entscheidet der Kaiser wider besseres eigenes Urteil zugunsten der Militärs und besiegelt damit die spätere Niederlage Deutschlands. Es ist merkwürdig: Seine begeisternden, schneidigen, nicht selten auch kriegerisch wirkenden Reden hat Wilhelm II. im Frieden gehalten. Seit dem Ausbruch des Krieges spricht er viel seltener und was er sagt, wirkt eher matt. Schon am 31. Juli 1914, als er vom Balkon des Berliner Schlosses zu einer unübersehbaren Menge redet und zum Kampf aufruft, endet er mit den Worten: "Und jetzt geht heim und betet!" Die meisten Zeitungen unterschlagen das und die Massen gehen nicht nach Hause, um zu beten, sondern stimmen patriotische Lieder an.

Im Kriege wirkt der Kaiser oft depressiv. Stellt sich ein Sieg ein, ist er sogleich überschäumend zuversichtlich und lässt Sekt kommen. Das große Wort aber führen jetzt andere. Einmal äußert er sich verbittert:

"Der Generalstab sagt mir gar nichts und fragt mich auch nicht. Wenn man sich in Deutschland einbildet, dass ich das Heer führe, so irrt man sich sehr. Ich trinke Tee, säge Holz und gehe spazieren und dann erfahre ich von Zeit zu Zeit, das und das ist gemacht." Der Kaiser hält sich ja während des Krieges auch nicht unmittelbar an der Front auf; das furchtbare Geschehen erlebt er gar nicht; vielmehr wohnt er in sicherer Entfernung, zunächst in Bad Kreuznach, später im belgischen Spa, stets mindestens 100 km von der Frontlinie entfernt. In deren Nähe kommt er höchstens dann und wann, um Orden zu verleihen oder um Verwundete zu besuchen. So schwindet begreiflicherweise das Ansehen des Kaisers kontinuierlich, er ist einfach entbehrlich geworden. Hätte Wilhelm II. etwa im Jahr 1917 versucht, Ludendorff oder gar Hindenburg zu entlassen, so wäre daraus gewiss eine Kaiserkrise geworden. Durch militärische Leistungen sind die Hohenzollern einst groß geworden; die völlige Überforderung durch den modernen Krieg und der Verlust der Bedeutung bereiten den Sturz vor.

Nun zur letzten Frage: War Wilhelm II. der glänzendste Fehlschlag der Geschichte?

Glänzend ist er auf jeden Fall gewesen und Glanz hat er ja auch verbreiten wollen. Der Glanz, der bei Kaiserwetter anlässlich von Besuchen, Denkmalsenthüllungen, Manövern und Flottenparaden entfaltet wurde, sollte dem deutschen Volk Begeisterung und Zuversicht verleihen und dazu beitragen, den Reichsgedanken über partikulare Interessen zu stellen. In Friedenszeiten ist dies dem Kaiser auch gut gelungen. Im Kriege war es damit – wie wir eben gehört haben – aus und vorbei.

Glänzend? Ja. Aber auch der glänzendste Fehlschlag? Hier fällt die Antwort nicht so leicht. Zunächst muss man bedenken, dass des Kaisers Onkel Eduard VII., Lieblingsbruder von Wilhelms II. - gelinde gesagt - ungeliebter Mutter, den Ausspruch 1906 in gehässiger Absicht getan hat. Der große Historiker Leopold von Ranke hat gesagt, "es ziemt dem Historiker milde und gut zu sein". Schon die alten Römer kannten den Grundsatz "sine ira et studio" (ohne Zorn und Eifer), den ich an anderer Stelle bereits zitiert habe. Wenn wir heute, also über 70 Jahre nach seinem Tod, Wilhelm II. betrachten, dann können wir doch auch liebenswürdige Züge an ihm erkennen (das gilt vorallem, wenn man private Schreiben von ihm liest). Nicht ohne Grund waren viele Zeitgenossen von ihrem Kaiser begeistert, und es war jedes Mal und überall ein Fest, wenn es hieß: Der Kaiser kommt. Der Kaiser und seine Zeit passten so gut zusammen, dass man zu Recht auch heute noch von der "Wilhelminischen Epoche" spricht.

Aber der Kaiser war eben nicht nur ein Repräsentant und – modern ausgedrückt – ein Publikumsmagnet, vielleicht sogar der erste deutsche Medienstar. Als Kaiser hatte er die letzte Verantwortung für die Politik des Deutschen Reiches. Denn er ernannte und entließ Reichskanzler und Staatssekretäre; diese waren nur ihm und nicht dem Parlament gegenüber verantwortlich. Er durfte Bündnisse mit anderen Staaten schließen, durfte im Falle eines Angriffs auf das Reich allein den Krieg erklären und selbst angreifen, wenn der Bundesrat (die Vertretung der Bundesfürsten) zustimmte. Er war der Oberbefehlshaber des Heeres und der Kriegsmarine. Es gab also keine Verantwortlichkeit gegenüber dem

Volk, vertreten durch den Reichstag und (in abgestufter Form) die Landesparlamente. Allerdings fühlte sich Wilhelm II. als gläubiger Christ zur Rechenschaft gegenüber seinem himmlischen Vater verpflichtet.Das hat er wirklich ernst genommen.

Bedenkt man die ungeheure Machtfülle des Kaisers, so muss man leider am Schluss doch festhalten, dass er allzu leichtfertig damit umgegangen ist. Er hat durch seinen Drang zur Selbstdarstellung und verleitet durch sein Redner – und Schauspielertalent oft Aussprüche getan und Interwiews gegeben, die nicht nur irritierten, sondern auch provozierten. In Anbetracht des enormen Bevölkerungswachstums, des sich stetig beschleunigenden Industrialisierungsprozesses, der wachsenden Wirtschaftskraft und der zunehmenden Weltgeltung Deutschlands wirkte vor allem das martialische Gehabe des Kaisers beängstigend. In Verbindung mit dem sich stetig steigernden Ausbau einer Kriegsmarine, die weit über die Bedürfnisse des Küstenschutzes hinausging, musste die größte damalige Weltmacht, England, reagieren, indem sie Deutschland zusammen mit Frankreich und Russland einkreiste. Betrachtet man die Politik und das Verhalten des Kaisers unter diesen allgemeinen und entscheidenden Gesichtspunkten, dann muss man am Ende leider doch feststellen, dass er ein riesiger Fehlschlag der Geschichte gewesen ist. Ob nun der größte, das möchte ich dahingestellt sein lassen. Der glänzendste vielleicht schon. Erschütternd bleibt für mich, dass der Kaiser auch nach der Katastrophe des Weltkrieges den Flottenbau und Admiral Tirpitz verteidigt und die eigenen Fehler nicht erkannt hat. Am Schluss seines Erinnerungsbuches "Ereignisse und Gestalten" stehen folgende Sätze:

"Gott ist mein Zeuge, dass ich immer das Beste für mein Land und mein Volk gewollt habe. … Ich habe mich stets bestrebt, mein politisches Handeln , alles, was ich als Herrscher und als Mensch tat, in Übereinstimmung mit den Geboten Gottes zu halten. Manches ist anders gekommen, als ich wollte – mein Gewissen ist rein." Diese Sätze wurden kurz nach dem Krieg geschrieben. War dem gestürzten Kaiser wirklich nicht bewusst, auch in seinem tiefsten Innern nicht, dass er ganz beträchtlich dazu beigetragen hatte, die Situation zu schaffen, die 1914 den Krieg ausbrechen ließ? Vielleicht waren die über zwanzig Jahre Exil doch dazu geeignet,

den alternden Ex-Kaiser bescheidener werden lassen. Denn der nun noch einmal zitierte von ihm formulierte Grabspruch macht den letzten Kaiser am Ende doch – trotz allem – auch ein wenig sympathisch:

"Lobt mich nicht, denn ich bedarf keines Lobes; rühmet mit nicht, denn ich bedarf keines Ruhmes; richtet mich nicht, denn ich werde gerichtet werden."